

Literatur.

Jakob Berchtold-Belart. Das Zwinglibild und die zürcherischen Reformationschroniken. Eine textkritische Untersuchung. Bd. VIII der Quellen und Abhandlungen zur schweizerischen Reformationsgeschichte. Verlag von M. Heinsius Nachfolger Eger & Sievers. Leipzig, 1929. 215 S.

Die Geschichte des im Wandel der Zeiten sich selber wandelnden Zwinglibildes ist ein noch nicht geschriebenes Buch, für das nun aber der Verfasser dieser tiefeschürfenden Untersuchung, einer ausgezeichneten Zürcher Dissertation, den ersten, sehr wertvollen Baustein geliefert hat. Berchtold setzte gleich bei den allerfrühesten Darstellungen unseres Reformators ein, um auf Grund sorgfältiger quellenkritischer Sichtung der von Zeitgenossen Zwinglis geschriebenen zürcherischen Chroniken gewisse Verzeichnungen des Zwinglibildes sichtbar zu machen, die also bis in jene ersten Anfänge zurückreichen, um später nur zu leicht sozusagen offizielle Geltung zu erlangen und vielfach unkorrigiert noch von der neueren Geschichtschreibung weiter überliefert zu werden. Mit dem Scharfblick dessen, der sich aus den Schriften Zwinglis selber sein unvoreingenommenes Urteil über ihn gebildet hat, spürt der Verfasser den Motiven nach, die bei jenen ältesten Darstellern (Oswald Myconius, Bernhard Wyß, Ludwig und Hans Edlibach, Johannes Stumpf, Heinrich Bullinger) die Verschiebungen der Perspektive verschuldet haben, ohne dabei freilich ihre bleibenden Verdienste zu schmälern oder in undankbare Überheblichkeit zu verfallen. „Auch ein Kleiner kann größer sein als ein Riese, wenn er ein Stück höher steht als dieser. Wir stehen ein Stück höher, weil wir teilhaben dürfen am Wachsen des geistigen Lebens seit der Reformation. Das ist aber nicht unser Verdienst.“

Streng genommen wäre Myconius nicht unter die Chronisten einzureihen; sein 1532 verfaßtes Lebensbild Zwinglis ist eher als Nekrolog zu werten, teilt aber eben als solcher durchaus die — freilich unbewußte — Tendenz der chronistischen Darstellungen, nur das festzuhalten, was ihnen am Helden besonders wichtig und wertvoll erschien und was sie an ihm besonders gern und gut sahen. Weichen, konzilianten Wesens, wie er selber war, betonte Myconius vorab das Unkriegerische, Versöhnliche, Erbauliche an Zwingli; der fromme Glaubensmann, geistesmächtige Prediger und auch der fleißige Gelehrte wird herausgearbeitet, der angriffige und waghalsige Politiker fast völlig verschwiegen. Dem gegenüber ist in der Chronik des Bernhard Wyß, in der der fortschrittsfreudige Vertreter des auf geschäftliche, gesellschaftliche und kirchliche Umgestaltungen drängenden zürcherischen Bürgertums die Feder führt, weniger der religiöse Heros und große Theologe, als vielmehr der schlichte Volksmann und der populäre Verkündiger festgehalten, welcher wußte, wo den einfachen Mann der Schuh drückt. Wieder in einer ganz andern Blickrichtung sind die Chronikeinträge der beiden Brüder Ludwig und Hans Edlibach niedergeschrieben: sie sind von der Absicht beherrscht, die unwälzenden Begebenheiten der Zürcher Reformationsjahre als Akte des Ressentiments des geringen Volkes gegen die alten, bewährten und nun auf einmal auf die Seite geschobenen Führer zu erklären. Hier wird — von Hans noch entschiedener als von Ludwig Edlibach — Zwingli als der Emporkömmling abgestempelt, der die Instinkte der Massen wohl aufzuwühlen und zu benutzen, aber nicht zu bemeistern und zu reinigen weiß; ihm, dem sich diktatorische Gewalt Anmaßenden, wird die Hauptschuld an der Katastrophe von Kappel zugeschoben, und durch diese Aufzeichnungen zuckt die Warnung der Aristokraten, Zürich möge daran denken, in welche Bedrängnis die Stadt durch einen Hergeleiteten gebracht worden sei. Was Johannes Stumpf betrifft, hat Berchtold

dessen erst 1910 wieder entdeckte handschriftliche Reformationschronik für seine Untersuchung herangezogen und in überzeugender Weise deren Abhängigkeitsverhältnis von ihm zu Gebote stehenden Quellen und Gewährsmännern (Sebastian Franck, Bullinger, Sprüngli u. a.) klargestellt, ihn vor allem als Kopisten charakterisierend, der freilich der Versuchung zu allerlei Retuschierungen auch nicht immer zu widerstehen vermochte: auch ihn läßt seine Sympathie für Zwingli gelegentlich Unbequemes einfach unter den Tisch fallen. Bemerkenswert ist, daß er, der Deutsche, als erster entscheidende Einflüsse Luthers auf die reformatorischen Anfänge Zwinglis konstatiert. Am ausführlichsten befaßt sich Berchtold mit Bullinger, der, von Natur eher zu einer innerlich gestimmten, als nach außen angriffigen Frömmigkeit neigend, es als die Aufgabe der Kirche empfand, sich auf ihre eigenen Angelegenheiten zu konzentrieren und die politischen Dinge vertrauensvoll dem Staate anheimzustellen. Dieses Ideal sah er nun auch in Zwingli hinein und formte in seiner umfangreichen Reformationsgeschichte dessen Wesen und Werk dementsprechend um. Alles Zwingli nach seinem Gefühl Belastende wird ausgemerzt und verschwiegen oder doch gemildert und entschuldigt. An den Unruhen der Täufer und Bauern darf er keine Schuld tragen; darüber hilft ihm hinwegsehen seine naiv-patriotische Voreingenommenheit, daß aller Aufruhr und jegliche Irrlehre im Ausland entstanden und böswillig in sein gutes Zürich eingeschleppt sein müsse. Er arbeitet in Schwarz-Weiß-Manier: Vor einer dunklen katholischen Welt hebt sich die lichte Reformation ab; dort sind lauter Mißgriffe, hier nur Heldentaten. So ersteht unter der Zeichnung seines Griffels das Bild eines stark idealisierten Zwingli, der nicht nur nie schwach sein und nie irren konnte, sondern der auch wesentlicher Wegleitung überragender Lehrer nicht bedurfte (wobei Berchtold fein durchblicken läßt, daß in der Frage der Abhängigkeit Zwinglis von Luther das letzte Wort noch nicht gesprochen sein dürfte). Vollends verdämmert bei Bullinger Zwingli als Außenpolitiker fast ganz. Aber so gewiß alle diese Korrekturen in besten Treuen angebracht und weiter überliefert wurden, um das Ansehen Zwinglis zu mehren, ebenso sicher haben sie ihn keineswegs größer gemacht, sondern im Gegenteil zu einer Lähmung seiner nachwirkenden Kraft geführt. Man läßt bei Persönlichkeiten dieses Formates spezifische Züge ihres Wesens nicht ungestraft in der Versenkung verschwinden.

Angesichts dieser äußerst verdienstvollen Arbeit drängt sich der Wunsch auf, es möchten mit derselben vorbildlichen Umsicht, mit der es hier hinsichtlich des traditionellen zürcherischen Zwinglibildes geschah, auch die Wurzeln bloßgelegt werden, aus denen die im ausländischen Protestantismus umgehenden verzerrten Auffassungen von Zwingli erwachsen sind.

O. Farner.

Zum Gedächtnis der Einführung der Reformation in Richterswil. 12. Mai 1529.

Unter diesem Titel ließ der pastor loci Albert Keller eine kurze Monographie erscheinen, in der auf Grund gewissenhafter Quellenstudien gezeigt wird, wie in der Herrschaft Wädenswil, zu der Richterswil gehörte, die neue Lehre sich verhältnismäßig spät durchsetzte und auch dann ohne sonderliche Begeisterung angenommen worden zu sein scheint. Diese eher konservative Haltung mag in der räumlichen Nähe der katholischen Nachbargebiete Schwyz und Zug ihre Hauptursache gehabt zu haben; auch ist zu vermuten, daß der erste reformierte Verkündiger Richterswils, der Schaffhauser Gregorius Lüti, mit seiner eigenwilligen und reichlich temperamentvollen Art die neue Bewegung bei manchen eher in Mißkredit gebracht hat.

Man wird dem Verfasser für seine wertvolle Studie nicht nur in seiner Gemeinde dankbar sein.

O. Farner.